

Zur Beta-Version der NZZ-Website wechseln

NZZ.CH

Neue Zürcher Zeitung

KUNST UND ARCHITEKTUR

4.3.2011

# Spracharchitektur

**Die abenteuerliche Genese von Friedrich Achleitners Wegbegleiter durch die Baukunst Österreichs**

Stephan Templ 4.3.2011

Vor bald einem halben Jahrhundert plante Friedrich Achleitner einen Architekturführer für Österreich. Nun liegt er vor. Entstanden ist ein Mammutwerk in fünf Bänden, das anhand von Bauten Fragen der Architektur beantworten will.

Kritische Einzelgänger wie Friedrich Achleitner wurden in Österreich lange mundtot gemacht, indem die öffentliche Hand sie in eine Institution lobte oder ihnen gar ein Institut mit all seinen Alltagsproblemen finanzierte. Friedrich Achleitner hat dem getrotzt und etwas geschaffen, das man einer einzelnen Person kaum zutrauen würde. In 45 Jahren hat er einen einzigartigen Architekturführer geschaffen, der die intellektuelle Entwicklung des Autors widerspiegelt, also zu seiner Autobiografie geworden ist. – Achleitner, der vom oberösterreichischen Land kommt und seit 1949 in Wien lebt, begann sein Lebenswerk im äussersten Westen Österreichs – in Vorarlberg. Erkannte er schon damals, dass das Ländle architektonisch im Aufwind war? Oder war es Friedrich Achleitners Affinität zum Westen, zu den Schweizer Architekten und Dichterfreunden? «Wien war schon in Arbeit», meint der emeritierte Professor für Architekturgeschichte lakonisch.

## Anonyme Architektur

War Wien wirklich in Arbeit? Oder bewegte sich dort einfach zu wenig? In Wien war die Moderne verpönt. Nichts illustriert das so gut wie Le Corbusiers Besuch 1948. Johannes Spalt, Achleitners Studienkollege an der Akademie der bildenden Künste, wurde beobachtet, wie er sich mit Le Corbusier unterhielt, und daraufhin von Clemens Holzmeisters Assistenten ermahnt: «Wenn Sie mit Le Corbusier gesichtet werden, dann können Sie ja gleich der kommunistischen Partei beitreten.» Dabei galt Le Corbusier damals im sowjetischen Machtbereich als Repräsentant der verteufelten «kosmopolitischen» Moderne.

Im Nachkriegs-Wien war die 1938 vertriebene Moderne nicht nur kein Thema, sondern ihre Bauten wurden abgerissen. Friedrich Achleitner publizierte unzählige Artikel in Tageszeitungen – in der Hoffnung, den Bauten noch eine Galgenfrist zu geben. Vergebens. Mehrere Stadtbahn-Stationen von Otto Wagner und Interieurs von Adolf Loos wurden abgebrochen. Im Westen hingegen stiessen die Relikte des grossbürgerlichen Wien auf reges Interesse. So erschien bereits 1963 ein «Du»-Heft mit dem Titel «Wien um 1900», während das offizielle Wien noch zwei Jahrzehnte damit wartete, von der «Postmoderne» wachgeküsst zu werden.

Der erste Band von Achleitners Architekturführer über die Bundesländer Vorarlberg, Oberösterreich, Salzburg und Tirol erscheint 1980. Es ist jene Zeit, in der sich der Architekturbegriff grundlegend wandelt. Die stilistischen Aspekte treten zugunsten kultur- und sozialhistorischer Interessen in den Hintergrund. Achleitner kommt dabei eine Vorreiterrolle zu. Sein Buch ist keines der Highlights und Landmarks, Gescheitertes kann ebenso auskunftreich sein: «Mich haben eher die anonymen Dinge interessiert, die Typologien im Wohnbau und Industriebau – eben in allen Baubereichen, wo es sehr viele kulturelle Einschlüsse gibt, die aber nicht als Kunst deklariert sind, sondern eine Art Relief einer ganzen Baukultur ergeben.» Achleitner schwebte ein Führer zu den Problemen und Themen der Architektur vor. Deshalb hat er die Vollständigkeit gar nicht angestrebt, denn ab einem gewissen Punkt der Annäherung besteht eine Austauschbarkeit der Objekte.

Die Texte sind auch nicht in der damaligen kunsttopografischen Manier verfasst. Achleitner beschreibt nicht das Sichtbare, er schreibt über das Unsichtbare. Als seinerzeitiges Mitglied der Wiener Gruppe, eines experimentierfreudigen Poetenquintetts, verschrieb er sich der konkreten Poesie – und so bekommt man zur Architekturkritik die Sprachkritik gleich mitgeliefert: «Je mehr man einen Gegenstand beschreibt, desto mehr verschwindet er. (. . .) Es ist zum Beispiel nicht möglich, mit Sprache Architektur zu beschreiben. Ich mach's ein Leben lang. Ich weiss. Aber es geht nicht. Da muss ein Konsens sein. (. . .) Wenn man das Vokabular, die Bezeichnungen, die handwerklichen Bedingungen und das alles kennt, dann kann man jemandem, der das Gleiche weiss und das Gleiche kann, dem kann man sagen Das-und-das-und-das, und der macht das dann. Diesen Konsens mit dem Handwerk, den hat's ja noch bis in die zwanziger, dreissiger

Jahre gegeben. Aber der ist jetzt völlig verschwunden.»

Einer von Achleitners frühen Mitarbeitern, Dietmar Steiner, heute Direktor des Architekturzentrums Wien, beschreibt das Werden des Architekturführers so: «Weil man so eine Recherche nicht einfach nur impressionistisch und auf gut Glück beginnen kann und weil Achleitner als gelernter Architekt nur systematisch vorgehen konnte, musste er eine Strategie entwickeln. Deshalb wurden zunächst alle historischen Zeitschriften und Magazine ausgewertet (. . .). Dem folgt dann die Erstbefahrung und -begehung aller Strassen und Gassen, aller Güterwege und Forstwege dieses Landes. Dabei wird alles fotografiert und mit Adresse in Büchern notiert, was positiv auffällig ist.

### **Knochenarbeit**

Diese Bild- und Dateninformationen werden auf Karteikarten übertragen. Dann findet eine erste Auswahl statt (. . .). Nun beginnt die Recherche in den Bauarchiven, (. . .) werden zusätzliche Informationen wie Firmenbroschüren, Museumsjahrbücher, Prospekte, Literatur gesucht. Wenn alle erreichbaren Informationen gesammelt sind, findet eine zweite Begehung statt, die nochmals die getroffene Auswahl korrigiert und verifiziert.» Achleitner pflegt das «Knochenarbeit» zu nennen – im Gegensatz zu seiner dichterischen Produktion, die er ein «Vergnügen» nennt.

Die fünf Bände des Architekturführers, die in 45 Jahren entstanden sind, zählen 15 000 Eintragungen. Sie haben die Endredaktion überlebt, die tatsächliche Menge an Recherchiertem ist weit höher; bei einigen Objekten erhielt man keinen Einlass – selbst bei so wichtigen wie dem Haus Mühlbauer von Ernst Plischke. Der Eintrag im Architekturführer liest sich dann so: «Plischke hat auf Wiener Boden kein Glück mit seinen exemplarischen Arbeiten, obwohl sie zum Besten gehören, das in der Zwischenkriegszeit entstanden ist. Das geschändete Haus hat durch den Abbruch der Pergolen-Loggia nicht nur sein kubisches Volumen, sondern auch seine räumliche Schichtung, also die architektonische Auseinandersetzung zwischen Innen- und Aussenraum, verloren. Das Haus darf im heutigen Zustand weder von aussen besichtigt noch fotografiert werden. Das ist auch nicht nötig.»

Bei Architektur, welche während der Arbeit am Führer entstand, gibt es nicht den distanzierten Blick, zeitlich und räumlich. Friedrich Achleitner hat drei Generationen von Architekten persönlich kennengelernt, manche haben in seinen Bänden die einzige publizistische Darstellung überhaupt erfahren, andere wiederum fast einen Werküberblick. Der letzte, äusserst umfangreiche Band, der die Wiener Bezirke 19 bis 23 umfasst, überschreitet zudem die jahrtausendealte Zäsur der Donau und ist die erste umfassende architektonische Darstellungen des wienerischen «Transdanubien» überhaupt.

### **Architekturvermittler**

Achleitners vielfältige Beziehungen zur Schweiz, seine dichterischen (etwa zu Otto Nebel oder Eugen Gomringer) ebenso wie seine architektonischen, liessen ihn zum grenzüberschreitenden Vermittler werden. Auf seine Einladung hin kamen etwa Lucius Burckhardt oder Walter Förderer nach Wien, die hier jedoch mit ihrer Botschaft scheiterten, denn die Wiener konnten nicht glauben, «dass man soviel Beton in Bewegung setzen muss, um funktional variable, offene, ja sogar demokratische Räume zu schaffen», meint Achleitner. Im barocken Graz fand Förderer dann Gleichgesinnte, wie die im zweiten Architekturband behandelte Schule in Eggenberg von Günter Domenig und Eilfried Huth zeigt.

Die Schweizer Architekturbeiträge in Österreich fehlen natürlich nicht: die Arbeiten Alfred Friedrich Bluntschlis am Wiener Zentralfriedhof, das Wirken des Holzmeister-Assistenten Ernst Egli oder die Siedlung Pilotengasse von Herzog & de Meuron in Wien-Aspern. Die Salzburger Projekte – etwa der «Hans Sachs-Hof» von Diener & Diener, der «Lehrbauhof» von Michael Alder oder die Entschwefelungsanlage von Betrix & Consolascio –, die dank dem Salzburger Gestaltungsbeirat (dem unter anderem Luigi Snozzi und Achleitner angehörten) entstanden, sind im entsprechenden Architekturführer nicht mehr erfasst, denn der endet mit dem Jahr 1980.

Sie finden sich aber im gerade erschienenen, äusserst kompakt aufgebauten Buch «Baukunst in Salzburg seit 1980», das eine kongeniale Fortsetzung von Achleitners Betrachtungen darstellt. So komplettiert sich das Achleitnersche Werk, das nun ganz Österreich – mit Ausnahme von Niederösterreich – erfasst. Das

grösste Bundesland wird der achtzigjährige Professor nicht mehr selbst bearbeiten. Das überlässt er den Jungen. Achleitner ist mittlerweile eine hochgeschätzte Persönlichkeit. In Österreich spricht man von der «Institution» Achleitner.

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Wien. Band III/1: 1.–12. Bezirk, Band III/2: 13.–18. Bezirk, Band III/3: 19.–23. Bezirk. Residenz-Verlag, St. Pölten 2010. 1100 S., Fr. 182.–. Baukunst in Salzburg seit 1980. Ein Führer zu 600 sehenswerten Beispielen. Hrsg. Otto Kapfinger, Roman Höllbacher und Norbert Mayr. Verlag Müry Salzmann, Salzburg 2010. 368 S., Fr. 48.20.

---

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTE SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.